

# England an der Jahreswende

Die Wirtschaft korrigiert politische Utopien Neuentdeckung des Empire

## Folgen der Zauderpolitik

(Von unserem Mitarbeiter)

L. N. London, Ende Dezember.

Die Ausläufer des Kriegs- und Reparationszyklus liegen über Frankreich und England, und noch weiß niemand, ob sich nicht das Sturmgewitter auch diesen Ländern noch nähert und sie die ganze Schwere der politischen und wirtschaftlichen Ueberforderungen, Dummheiten und Kurzsichtigkeiten ihrer früheren Regierungen noch fühlen läßt. Die Schuldliquidation des Weltkrieges — sie wird sich ohnedies länger hinziehen, als man allgemein annimmt — zeigt mit all ihren Schwierigkeiten und Verwicklungen wie in einem Reflexspiegel nur die Fehler der Sieger, die sich jetzt an ihnen selbst rächen.

Es ist kein Zweifel darüber möglich, daß die politische Zukunft Englands unklar ist. Am so düsterer, als ja die letzten Wochen zeigten, daß jener Pakt, der seit 1920 den schließlichen Hintergrund und den tragenden Unterbau der englischen Politik in Europa bildete, auch nicht gegen die Realitäten der Politik gefestigt ist. Wir meinen den Pakt, den 1929 England durch MacDonald mit Amerika, mit Hoover schloß. MacDonald war damals wie ein Triumphator bei seiner Landung in Newport empfangen worden und der abgeschlossene Pakt schien eine neue Epoche der angelsächsischen Weltmächte einzuleiten. Der Text des Paktes hatte nur einen Fehler: er war zu übermäßig großzügig, um ganz glaubhaft zu sein. Er wäre politischer und näherlicher gewesen, wenn er die verschiedenen Auffassungen Londons und Washingtons über die Stellung zu Japan, zum ganzen östasiatischen Problemkreis, zum Völkerbund, zur Abrüstung, zur Reparations- und Schuldenfrage auch nur in einem einzigen Punkte einen einzigen Schritt angenähert hätte. So blieb es nur bei der Befestigung, bei der überaus freundschaftlichen Atmosphäre; sie hielt wenigstens zwei Jahre vor — bis dann bei dem Mandchurienkonflikt der Gegensatz wieder sehr deutlich hervortrat und schließlich bei der Schuldzahlung am 15. Dezember in voller Stärke ausbrach. Seitdem hat England über den dritten Differenzpunkt rasch und entschlossen mit Amerika geeinigt: über die Abrüstung, dann über die Schuldenfrage, dann über die Abrüstung, dann über die Schuldenfrage. Seitdem hat England über den dritten Differenzpunkt rasch und entschlossen mit Amerika geeinigt: über die Abrüstung, dann über die Schuldenfrage, dann über die Abrüstung, dann über die Schuldenfrage.

Frägt man nach den Ursachen dieses Versagens der englischen Diplomatie auf ihrem ureigensten Interessensfeld, so wird man mehrere Gründe dafür anführen können. Ein erster und wichtiger Grund ist die Zusammenziehung der gegenwärtigen Regierung, in der nicht MacDonald, noch weniger die Liberalen um Sir John, sondern die konservative Mehrheit die Tonangebenenden sind. MacDonald und die Liberalen müssen sich anpassen; das macht sich besonders in der Handels- und in der Abrüstungspolitik bemerkbar. Der Außenminister Simon ist zudem noch ein Neuling und ein Lehrling im Foreign Office; er ist unentbehrlich, um die besten juristischen Formeln zu entwickeln oder zu kneten — aber er ist kein politischer Führer, wie England ihn jetzt braucht.

MacDonald ist aufgegeben.

Die persönlichen Kämpfe und Wirren innerhalb eines Jahres — Trennung von der Labour Party, die er emporgeführt hatte, und von jahrzehntelangen Freunden und Kampfgenossen — die ausbrechende Vielzahl und Gleichzeitigkeit der Sorgen und Probleme, seine beiden Augenoperationen u. a. machten auch den starken Schotten etwas müde. Viele seine konservativen Freunde wünschten ihm einen recht langen Erholungsurlaub in Westindien oder Südafrika, genau wie sie ihn schon vor Jahresfrist am liebsten zum Vizekönig von Indien gemacht hätten, wenn er nur selbst eingewilligt hätte.

Ein zweiter wichtiger Grund liegt darin, daß die englische Politik seit Kriegsende sich in einem Uebergangsstadium befindet, das noch lange nicht abgeschlossen ist und noch nicht die neuen Formen und Bahnen gefunden hat, in denen sich dann erst das politische Leben voll entfalten kann. Vor dem Kriege war England die Weltmacht — heute ist es Amerika im näm-

lichen Ausmaß, wie England vor 1914 den ersten Platz innehatte. Diese große Verringerung hat England noch nicht verstanden, noch weniger verstanden, am allerwenigsten aber schon jene politischen Werkzeuge ausgebildet und Energien entfaltet, die auch den zweiten in der Weltpolitik die führende Rolle spielen lassen oder durch den ersten Platzhalter die Ziele des zweiten verfolgen lassen. Diese letzte Kunst hatte vor dem Weltkriege Frankreich in höchster Vollendung ausgebildet, das England und Rußland vor seine Zwecke und Ziele spannte. England fällt es schwer, diese Methode der indirekten Politik — sie läßt vor allem Amerika gegenüber in Frage — anzuwenden und ihre Notwendigkeit zu begreifen. Noch sehr vielen der älteren Generation will es gleich gar nicht in den Kopf, daß Englands Stärke der amerikanischen nur gleichsteht, oder daß der Dollar stärker ist als das Pfund.

Der Verlust des ersten Platzes in der Weltpolitik rief eine äußerst interessante Reaktion hervor. Man entdeckte von neuem das Britische Empire. So stolz nun jeder Briten mit Recht auf das Imperium Britannicum sein kann und so unentwickelt und unvollendet es auch heute noch ist — was hätten wir Deutsche schon daraus gemacht! —, so sehr lenkte es in den letzten beiden Jahren weite Kreise der Öffentlichkeit von anderen Fragen der Weltpolitik ab. Um so größer und unwilliger war dann die Reaktion, als Amerika seine Rechte und seinen Willen sehr deutlich fühlen ließ, und 20 Millionen Pfund einstellte. Gewiß, das Empire und sein politischer und wirtschaftlicher Aufbau ist ein lockendes Ziel; aber nachdem die Konferenz von Ottawa allmählich den Glorienkranz verliert, und sich zeigt, wie sehr das englische Interesse dem kanadischen, indischen, südafrikanischen, australischen Interesse geopfert werden mußte, lernt man auch in den Blättern von Lord Beaverbrook — der ein Kanadier ist — verstehen, daß z. B. Amerika fröhlich genug ist, Ottawa und den englischen Schutzoll nicht ohne weiteres hinzunehmen. Wie sehr die Tatsachen und die Interessen auch den Verstand des im Herzen am stärksten empirebegeisterten Dominionministers regieren, zeigt folgende Tatsache: Der kanadische Ministerpräsident Bennett hatte in Ottawa gefordert, daß England allen Handel nach Rußland abbreche, damit der kanadische Weizen, das kanadische Holz seiner russischen Konkurrenz begegne. Ueber dieser Forderung lag die Konferenz beinahe auf. Jetzt stellt es sich heraus,

daß der gleiche Bennett mit den geschäftstüchtigen Russen einen Vertrag schloß, wonach Kanada russisches Holz im Austausch gegen kanadische Aluminiumerz einführt,

kurz, die Wirtschaft korrigiert die politische Utopie und es ist nur zu hoffen, daß über kurz oder lang England wieder mehr zu den allgemeinen Weltproblemen zurückfindet und an der gemeinsamen Lösung mitarbeitet.

Zwei große Erfolge brachte allerdings auch 1932 der englischen Politik: Einmal die Lösung des Reparationsproblems, dann die Beruhigung Indiens. Die Reparationen waren überfällig. Es kam nun entscheidend darauf an, das feststehende Ergebnis in die entsprechenden politischen und juristischen Formeln zu fassen. Das gelang MacDonald und Sir John Simon. In Indien hatte die englische Ermüdungspolitik vollen Erfolg. Gandhi ist nicht mehr durch die Gefangenschaft. Aber er verachtet die europäische Methode der Verwaltung, der Politik, des Verhandels und Diktierens so sehr, daß er die sehr gute englische Verwaltung in ihrem langsam voranschreitenden Reformwerk nicht mehr sieht. Gandhi geht der indischen Heiligkeit entgegen — England begünstigt sich mit profanen Reformwerken. Aber vielleicht begnügen sich beide doch noch einmal. Vielleicht bricht aus dem Heiligen doch noch einmal der Hahn und die Verachtung gegen alles Englische hervor, um einen letzten Streich gegen England in Indien zu führen. An die Stellen der indischen Sorgen, die sich in langen Beratungen der dritten kleinen Round Table Konferenz in London entladen, sind die irischen Sorgen getreten, wo der harte und dabei sehr gewandte De Valera entschlossen zu sein scheint, den englisch-irischen Handelskrieg bis zum Wechselschneiden der irischen Landwirtschaft zu führen. Der Dominionminister Thomas hat vor kurzem den Kampfstill auf die meisten irischen Agrarprodukte von 20 auf 40 Prozent erhöht, um für das englische Schahamt jene fünf Millionen Pfund zu sammeln, deren Zahlung De Valera verweigert hat.



Staatssekretär Dr. Blakott, bisher Landrat, ist zum kommissarischen Leiter des preussischen Landwirtschaftsministeriums ernannt worden.

Drei offene Fragen aber zeigen den Zwiespalt der englischen Politik: Mandchurien — Abrüstung — Schulden. Der japanische Freund darf nicht vor den Kopf gestoßen werden. Daher die feste Taktik des Nichtentnehmens von John Simon, sobald die chinesisch-japanische Frage in Genf drängt. Diese Taktik bringt aber in Gegensatz zu Amerika, das klarer und früher als England erkannt hat, daß die künftigen weltpolitischen Entscheidungen nicht mehr in der Atlantik, sondern im Pacific fallen. Ebenso klar ist der Gegensatz in der Abrüstungsfrage. Wie sehr hätte eine englisch-amerikanische Einheitsfront die Entscheidung in Genf schon längst herbeiführen können, während sich jetzt hinter dem englischen Widerstand gegen Hoovers Vorschläge nur die französische Diplomatie verschanzten kann.

Vor dem Amtsantritt Roosevelt's am 4. März ist kaum mehr ein entscheidender Schritt in der Schuldenfrage zu erwarten. Die englischen Staatsmänner sind in den verlebten Weihnachtstagen. Man möchte um des wirtschaftlichen Wohlbefindens Europas willen wünschen, daß die englische Politik jenen Mut und jene Beharrlichkeit finden möge, die nötig ist, um England aus der teuer genug bezahlten Sackgasse herauszuführen, in die es die Zauderpolitik der letzten Jahre geführt hat. Die englischen Staatsmänner waren wohl fähig, wenn es galt, eine einzelne Frage anzupacken und zu lösen, aber sie lassen nicht das Abrüstungs-, Schuldenproblem und die großen Konflikte des Völkerbundes als das einzige Kernproblem der englischen Zukunft an.

## Polnische Methoden

Deutscher aus dem Angestelltenrat der Hohenloherwerke durch „Schiedsgericht“ entfernt.

Kattowitz, 2. Januar.

Der stellvertretende Obmann des Angestelltenrates der Hohenloherwerke, Wagner, hatte einem entlassenen deutschen Angestellten eine Bescheinigung ausgestellt, daß er angeblich aus wirtschaftlichen Gründen, tatsächlich aber wegen seiner deutschen Staatsangehörigkeit entlassen worden sei. Die Direktion der Hohenloherwerke sah darin eine Ueberschreitung der Befugnisse des Angestelltenvertreters und erhob beim Schiedsgericht Klage auf Amtsenthebung. Die Verhandlung gegen Wagner war auf Antrag seines Vertreters bereits einige Male vertagt worden, weil Wagner die Begründung des Klageantrages der Hohenloherwerke noch nicht zugestellt worden war. Nach Eingang dieses Schriftsatzes ließ das Schiedsgericht der Partei Wagners jedoch keine Zeit zu einer schriftlichen Entgegnung und leitete in erneuter Sitzung am Freitag einen weiteren Verhandlungsantrag Wagners ab. Nunmehr lehnte Wagner das Gericht wegen Befangenheit ab, da es offensichtlich zugunsten der klagenden Partei handelte. Da das Schiedsgericht sich jedoch für nicht befugnt erklärte, verließen Wagner und sein Vertreter den Sitzungssaal mit der formellen Erklärung, daß sie bei der Landesbehörde, dem Wojewoden, Beschwerde einlegen würden. Nach den geltenden gesetzlichen Bestimmungen hätte das Schiedsgericht bis zu einer Entscheidung des Wojewoden nicht verhandeln dürfen. Darüber setzte sich aber das Schiedsgericht hinweg und gab dem Antrag der Hohenloherwerke, Wagner seines Amtes als stellvertretender Obmann des Angestelltenrates zu entheben, statt. Wie nicht anders zu erwarten war, ist Wagner noch am gleichen Tage von der Direktion der Hohenloherwerke die Kündigung zugestellt worden.

## Als Ines aus Leningrad kam

Roman von Maria Renée Damas.

(24. Fortsetzung)

(Nachdruck verboten)

Wenige Wochen später fand dann die Hochzeit in der Art und Weise statt, wie Marianna es sich immer gewünscht und erträumt hatte! Viel Aufsehen, viele Leute — eine Feier in einem geschmückten Saale, welche ein gutes Teil der mühsam zurückgelegten Ersparnisse der Eltern verschlang, — und hinterher Tanz bis in die Nachtstunden.

Ines Michahelles bewohnte bei ihren Eltern ein reizendes Zimmer, das ihre Mutter mit allem Komfort und Schönen geschmückt hatte, um der endlich Heimgekehrten ihre ganze Liebe zu bezeugen, die sie solange hatte entbehren müssen. Sie hatte dabei gehandelt wie die meisten Menschen, die das schenken, was sie für schön und richtig halten, ohne auf den Geschmack der Bespender Rücksicht zu nehmen.

In diesem Hause machte sich das doppelt bemerkbar, da Frau Michahelles und ihre Tochter bisher unter ganz verschiedenen Verhältnissen gelebt hatten, und die Mutter unmöglich wissen konnte, wie es um die Neigungen und Wünsche der Tochter, die sie ja gar nicht kannte, bestellt sein mochte.

Nun war Leonie eine Frau von gutem Geschmack, und Ines, die zwar bisher ärmlich gelebt hatte, besaß trotzdem einen angeborenen Instinkt für alles Wertvolle; es konnte da also keine Auseinanderbreitung zwischen den Meinungen der beiden Frauen entstehen.

Das Mädchen war in den trüben Zeiten der russischen Revolution und in den arbeitsamen Verhältnissen, unter denen sie gelebt hatte, frühzeitig ernst und innerlich reifer geworden, als es ihren Jahren entsprach; aber sie hatte auch gelernt, beschelden zu sein, und alles Bruchhafte, das man für ihre Person aufwandte, schenken ihr, gemessen an dem Geld, das sie ihr Leben lang gespart hatte, wie eine Hofdame, ein Unrecht ihren Mitmenschen gegenüber.

Gewiß, sie freute sich der liebenden Fürsorge der Mutter, mit der diese alles auf das Schönste für sie hergeschichtet hatte, aber wenn sie sich in der eleganten Nachtwäsche unter der seidnen Daunendecke streckte, dann dachte sie an die berbe, vielgestaltige Wälsche Mütterchen Katjas,

daß sie daran, daß der arme Selestoff überhaupt nur zwei Hemden besessen hatte, weil die Preise für neue beinahe unerschwinglich waren.

Dann löschte sie das Licht in ihrem Zimmer, um den Luxus, der sie umgab, nicht mehr zu sehen, und weinte in ihre Kissen; aus Sehnsucht nach den Verlassenen dort in Rußland, aus Einsamkeitsgefühl und aus Trauer . . . und Scham über ihr jetziges Leben.

Nichts als Wohlleben, Verwöhntwerden und Mühsigang, das konnte sie auf die Dauer nicht ertragen!

Zuerst war es ihr vorgekommen, wie ein Traum, aus dem sie bald zu erwachen wünschte, weil er sie bedrückte. Als sie aber sah, daß alles Wirklichkeit war, und daß ihr ganzes künftiges Leben weiter so verlaufen sollte, da begann ihr zu grauen.

Keine Pflichten, keine Betätigung! Nichts, was ihr Freude an eigenen Schaffen geben konnte!

Dazu kam, daß sie zu ihrer jetzigen Umgebung nur sehr schwer einstellen konnte. Vater und Mutter waren ihr immer noch zwei fremde Menschen, denen sie sich in jener Demut und Ergebenheit fügte, die sie in Rußland gelernt hatte. Aber ihr Herz blieb unentwegt. Diese fatten, von Luxus umgebenen Menschen waren nicht von ihrer Art.

Nie würde sie sich wohl bei ihnen einleben können.

Bei den Geschwistern aber, denen sie ja im Alter näher stand, merkte sie eine leise Feindseligkeit; sie wußte, sie hielten, irgendwie gegen sie zusammen, wenn sie auch zu gut erzogen waren, als daß sie ihr unhöflich begegnet wären.

Dies Verhalten schmerzte sie ein wenig.

In ihrer großen Einsamkeit hätte sie gern gewünscht, diesen beiden jungen Menschen näherzukommen, vielleicht nur, um jemanden zu haben, den sie lieben und um den sie sorgen konnte. Sie wußte, daß die beiden Geschwister irgendeinen Mangel an Liebe in ihrem Elternhause zu beklagen hatten, daß sie deshalb so fest zusammenhielten, und daß sie selbst die unshuldige Ursache dazu war, da um ihres, Ines', Andenkens willen die Mutter die beiden jüngeren Kinder stets ein wenig zurückgelehrt hatte.

Junge Menschen sind nun einmal so eingestellt. Sie leben nur das Leid, das ihnen angetan wird, und machen nun denjenigen Menschen dafür verantwortlich, der ihrer Meinung nach daran schuld ist, ohne zu fragen, ob jener nicht selbst leidet.

— Jedenfalls dachte Ines, daß es nun ihr Bestreben sein müsse, wenn irgendmöglich die Zuneigung der beiden Kinder zu gewinnen und ihnen in treuer gelächelter Liebe einen Ersatz für das zu bieten, woran es die Mutter ihnen gegenüber hatte fehlen lassen.

Biel dachte sie auch in dieser ersten Zeit, die sie im Elternhause verlebte, an ihren Reisel Kameraden — er hatte, kurz nachdem er nach B. zurückgekehrt war, an sie geschrieben, hatte nach ihrem Ergehen gefragt, und wie sie sich eingelebt habe.

Sie hatte sich über diesen Brief gefreut, wie ein bescheidenes Kind, aber die Antwort, die sie erst nach vielen Tagen schrieb, weil sie immer wieder hinausgeschob, war doch kühl und förmlich ausgefallen und hatte nichts von den Empfindungen ihres Herzens wiedergegeben; denn zwischen ihr und Webner stand ja jenes Mädchen, das keine Braut war, und das wohl bald keine Frau werden würde, das Mädchen, um dessen willen er auf eine Ehe mit ihr, dem reichen Mädchen, verzichtet hatte.

Wie mochte er jene andere lieben!

Wenn Ines' reine und fromme Seele, eines Leid-

gefühls fähig gewesen wäre, hätte sie dieses Mädchen vielleicht um die Liebe des Mannes beneidet . . .

Alfred Webner war, als er Ines' Brief erhielt, recht enttäuscht. Das war nicht die Ines, die er kannte, die aus diesem Briefe sprach. Und er glaubte nun, er sei für das in Wohlleben und Reichtum lebende Fräulein Michahelles abgetan; das Reisediell war wohl längst von ihr vergessen worden, und da war er zu stolz, sich aufzudrängen. So schweig er und schrieb nicht mehr.

Das Schicksal hatte sie wohl endgültig getrennt. —

Ines hatte versucht, im Hause der Eltern einen Wirkungsbereich zu finden, aber für alles waren Dienstboten da, und Frau Michahelles sah sie erlaunt an und beannte darauf zu lachen, als Ines sie fragte, ob sie nicht Wünsche ausbessern dürfe, oder ob nichts an den Sachen des Vaters oder der Geschwister zu ändern sei.

„Wo denkst du hin, Kind?“ sagte die Mutter. „Wälsche Kopfen! Du willst dir wohl die Augen verderben?“

„Aber bei Mütterchen Katja habe ich es doch auch immer getan, Mama, da war es lange nicht so heiß in der Wohnung wie hier, und ich habe mir nicht die Augen verdorben.“

(Fortsetzung folgt)

präsidenten  
ang des Ka-  
der Reichs-  
immer mehr  
rationsfom-  
traut. Sein  
wiederholte  
umfag „Erst  
Cunos An-  
herheitspat-  
n z ö s s i c h  
katastrophalen  
r abwenden  
Aufgabe, den  
e zahlreichen  
nizieren. Am  
und außen-  
Cuno auf  
eichstagsrat-  
Seine Erb-  
mit großem  
der Wieder-  
der deut-  
Reparations-  
nen.  
mus  
3. Januar.  
er Tagblattes  
im gestrigen  
agenfurt eine  
it der Förde-  
ndelsoverträge  
einen Fort-  
Deutschland  
gelangen.  
Gebiet habe  
re Aufnahme  
aber würden  
niet werden  
olitischem Ge-  
der strengen  
de sehr bald  
rden müssen.  
en?  
n. Januar.  
3. Januar.  
nte Djaritsch  
d der Besorg-  
die angebe-  
finanzielle  
hen.  
omecheln und  
onen RM., die  
Millionen RM.  
397,5 Millionen  
hochschwefeln  
ommen.  
nen zusammen  
offen, und zwar  
2 Millionen auf  
ankföhnen um  
t. Dementpre-  
r Rentenbank-  
r gesamte Jah-  
von etwa 1496  
Millionen RM.  
RM. gegen 6678  
geigen mit 530,9  
en RM.  
a Dreifeln haben  
erhöht. Im ein-  
auf 808,2 Mil-  
dehungsföhigen  
RM. abgenom-  
d und bedungs-  
gegen 27,2 Proz.  
uar  
ur geringe Aus-  
behaupten. Stär-  
2,4 einbüßen,  
— 2,4. Plauerer  
es Berliner Kur-  
gedrückt. Goo-  
en Gewinn von  
Proz., Speich-  
Reichsbank 2 1/2  
Am Anleihe- und  
nleihen überwie-  
48,5. Südsächs-  
er 57 1/2, Rellen  
a Ostfachsen 79,8  
Petterwarte  
achts höchstens  
e. Keine oder  
is f ö m e i t l i c h e